

Selbst eine versöhnliche Botschaft bringt J. K. Rowling wieder ins Twitter-Kreuzfeuer **SEITE 28**

Wird die Welt besser, wenn wir die Sprache von gewissen Ausdrücken reinigen? **SEITE 29**



Am Himmel ist gerade etwas Ruhe, und die Vögel haben weniger Konkurrenz. Das wird sich vermutlich rascher ändern, als man denkt.

GORAN BASIC / NZZ

Hört die Fliegerei jetzt auf, wirklich?

Vielleicht schliesst sich gerade ein Kapitel in der Geschichte der Luftfahrt. Aber etwas wird immer bleiben. Von Alain Claude Sulzer

Meine Eltern reisten nie. Wäre es nach meiner Mutter gegangen, dann wären sie wohl öfters in die Ferien gefahren, aber sie ordnete sich meinem Vater unter, der das Haus ungern verliess. So blieb das Reisen ihren erwachsenen Söhnen vorbehalten.

Doch gab es Geschichten vom Reisen: Mein Vater fuhr als junger Mann mit dem Fahrrad von Basel nach Bern, wo seine Verlobte und spätere Ehefrau als Krankenschwester im Insspital arbeitete. Ein Auto besass er noch lange nicht, und Zugfahren war wohl zu teuer. Fahrräder hatten damals zwar Ähnlichkeit mit den federleichten, sportlichen Geräten von heute, aber sie hatten bestenfalls drei Gänge und waren schwer. Bei Steigungen, wie etwa dem unumgänglichen Hauensteinpass, reichte die Muskelkraft nicht mehr, und man musste schieben.

Nicht, um zu reisen, fuhr mein Vater mit dem Fahrrad nach Bern, schon gar nicht aus Vergnügen an der Anstrengung. Und trotzdem war das Unternehmen natürlich eine Reise, und natürlich war sie anstrengend, und am Ende wartete auf ihn auch das Vergnügen, seine Geliebte zu sehen. Übrigens unternahm nicht nur mein Vater diese beschwerliche Reise, sondern auch meine Mutter, die kein bisschen sportlicher war als er; ich habe sie nie auf einem Fahrrad gesehen.

Die Welt von oben

Wer sich damals auf diese Weise fortbewegte, tat es, weil er keine andere Wahl hatte. Sport als gesellschaftskonforme Freizeittätigkeit lag noch in weiter Ferne. Doch gereist wurde schon länger.

Bereits gab es jede Menge Touristen, die allein um des Vergnügens willen an entfernte Orte reisten, sei es mit dem Zug oder mit dem Flugzeug. Meine Eltern gehörten nicht dazu. Bis an ihr Lebensende sind sie nie in ein Flugzeug

gestiegen. Sie blieben zu Hause, und so auch wir Kinder. Einmal unternahmen wir sonntags einen Ausflug zur Aussichtsterrasse des Flughafens Basel-Mülhausen – inzwischen besass mein Vater einen Fiat – und warteten gespannt darauf, dass die wenigen Maschinen landeten und abhoben.

Meine Eltern haben die Welt nie von oben gesehen. Keiner von beiden hat je den Wunsch geäussert zu fliegen oder hat es je bedauert, es nicht getan zu haben. Ob sie davon träumten, weiss ich nicht. Sie sprachen nicht darüber. Je älter sie wurden, desto unwahrscheinlicher wurde eine Flugreise, zumal sie an deren Ende einer jener fremden Orte erwartet hätte, die meinen Eltern ohnehin nicht geheuer waren. Am wohlsten war ihnen zu Hause.

So selbstverständlich es für uns Kinder war, dass unsere Eltern ein Flugzeug nie von innen und die Erde nicht aus der Vogelperspektive sahen, so selbstverständlich flogen wir, wie es meine Generation eben tat; bis kürzlich jedenfalls, als der Flugverkehr zum Erliegen kam; mit dem erfreulichen Nebeneffekt, dass vorerst keine Maschinen mehr über unser Haus flogen; donnert doch einmal eine vorbei, stieben die Katzen erschreckt davon.

Ich war zwar kein Vielflieger, aber ich flog recht oft und tat es mit immer grösserer Selbstverständlichkeit. Ich ging in Basel aus dem Haus, nahm das Tram, den Bus und das Flugzeug und war drei Stunden später in Berlin.

Etwas verblüfft stelle ich jedoch fest, dass ich mich anstrengen kann, wie ich will, an meinen ersten Flug erinnere ich mich nicht. War dieses «erste Mal» so wenig spektakulär, dass es sich nicht einzuprägen vermochte? Möglicherweise war meine erste Destination Tel Aviv. Ein innereuropäischer Städteflug war es sicher nicht – nach Paris, Berlin, London oder Rom fuhr ich mit dem

Auto oder dem Zug –, ein transatlantischer Flug noch viel weniger.

Ich erinnere mich, dass die Passagiere bei der Landung Beifall klatschten, was ich als ein angemessenes Verhalten betrachtete; so bedankte man sich beim Piloten, der einen unversehrt auf die Erde zurückgebracht hatte. Ich wusste ja noch nicht, dass man sich damit in den Augen der weltgewandteren Flieger genauso ignorant verhielt wie jene Konzertbesucher, die niedergezischt werden, wenn sie zwischen den Sätzen einer Sinfonie applaudieren.

Die Flugangst bleibt

Vor allem aber erinnere ich mich an den Anflug bei Nacht. Das Meer, die Lichter der Stadt, die sich immer deutlicher abzeichnenden Häuser, die Landebahn, all das war ein erster Vorgeschmack auf Städte, die mich eines Tages von weit oben noch viel mehr beeindrucken würden: New York etwa, Chicago oder Schanghai.

Doch auch hier lässt mich, um ehrlich zu sein, das Gedächtnis im Stich; ich erinnere mich nur an die erste Ansicht von New York, wahrlich ein besonderer Anblick, wenn man das Privileg hat, von seinem Fensterplatz aus auf die Freiheitsstatue zu sehen, und dieses Privileg hatte ich. Jedenfalls bilde ich es mir nachträglich ein. Womöglich habe ich diese Ansicht einfach oft genug auf Fotos und in Filmen gesehen, um sie schliesslich als eigene Erfahrung auszugeben.

Zwar hat sich mir mein erster Flug nicht eingepägt, doch die stets lauende Flugangst in den ersten Jahren, das mulmige Gefühl beim Starten und das befreiende beim Landen, ist mir ein ständiger Begleiter. Angenehm war das Reisen mit der Bahn allemal, auch wenn es immer seltener reibungslos verläuft.

Die Schwerkraft zu überwinden und vom Boden abzuheben, war hundert

Jahre vor den Flugpionieren bereits den Brüdern Montgolfier mit ihren Fesselballons gelungen, die fliegenden Weltkugeln ähnelten. Diese Gefährte hatten allerdings wenig Ähnlichkeit mit den Vögeln, an die Ikarus oder Leonardo da Vinci gedacht haben mochten, wenn sie ihre Träume vom Fliegen wahr zu machen versuchten, am ehesten glichen sie gewaltig aufgeplusterten Hennen.

Den tollkühnen Männern in ihren fliegenden Kisten, die Ende des 19. Jahrhunderts ihre ersten Versuche mit Fluggeräten starteten, genügten die gemütlich dahinschaukelnden Gondeln nicht, zumal sie – anders als etwa Schiffe oder Kutschen – horizontal nicht lenkbar waren; man konnte sie weder mit einem Ruder noch mit einem Segel versehen. Sie waren nichts weiter als ungelenke, fliegende Aussichtsplattformen. Den Neuerern aber schwebten «Luftschiffe» vor, die auf ein Ziel gerichtet werden konnten; anders als die Montgolfieren sollten sie nicht der Kontemplation der Landschaft dienen, sondern dem schnellen Flug darüber hinweg.

Flugzeuge waren wie Raubvögel auf Beute aus. Sie gewannen Zeit und opfereten dafür den Raum, der mit immer grösserer Geschwindigkeit überwunden und vernichtet wurde. In dieser Rechnung war nach oben stets Luft. Die Geschwindigkeit dehnte die Zeit und verwischte den Raum. Je weniger man sah, was man überflog und hinter sich liess, desto fortschrittlicher und konkurrenzfähiger war das Flugzeug, in dem man sass. Auch wenn die Maschinen verglichen mit Adlern oder Schwalben noch immer plump wirkten, hatten sie dennoch die Natur weit hinter sich gelassen.

Ist das nun alles Vergangenheit? Nach fast viermonatiger erzwungener Sesshaftigkeit ohne absehbares Ende will mir heute das Fliegen geradezu historisch erscheinen: ein nostalgischer Teil

meiner Lebensgeschichte, an den ich etwas wehmütig zurückdenke, weil dieses Kapitel womöglich ein für alle Mal abgeschlossen ist.

Nun denn, und wenn schon. Warum sollte ich darauf nicht ebenso verzichten können, wie meine Eltern darauf verzichteten, zumal ich ja weiss, wie es war? Meine Erinnerung kann davon zehren. Was würde mir denn fehlen? Eigentlich nur das zweifelhafte Vergnügen, sehr viele Kilometer in sehr kurzer Zeit überwinden zu können. Aber habe ich das je genossen, kann man abstrakte Geschwindigkeit überhaupt empfinden und geniessen?

Gut für Geschichten

Am Himmel jedenfalls vermisse ich Flugzeuge so wenig, wie ich die Terminals, Check-in-Schalter, Leitbänder, Rolltreppen, Menschenschlangen, Sicherheitskontrollen, Flughafensbusse und gar die beengten Verhältnisse in der Kabine vermisse. Aber wer weiss, wie ich darüber in einem Jahr denke.

Bis es wieder so weit ist, blicke ich in den Himmel, wenn eine Maschine auftaucht, und schaue etwas aufmerksamer, wenn ich in einem Film ein Flugzeug landen oder starten sehe. Und ich denke an den Mann, der im September 1939 auf seinem Fensterplatz von Jagdfliegern der deutschen Luftwaffe erschossen wurde, weil er fälschlicherweise für Thomas Mann gehalten wurde (so jedenfalls erzählte es Katia Mann, die selbstredend nicht dabei gewesen war). Für Geschichten waren Flugzeuge und ihre Insassen spätestens seit Jules Verne und Mark Twain gut. Auf sie jedenfalls möchte ich auch in Zukunft nicht verzichten.

Der Schriftsteller Alain Claude Sulzer lebt in Basel. 2019 erschien sein Roman «Unhaltbare Zustände» beim Galiani-Verlag.